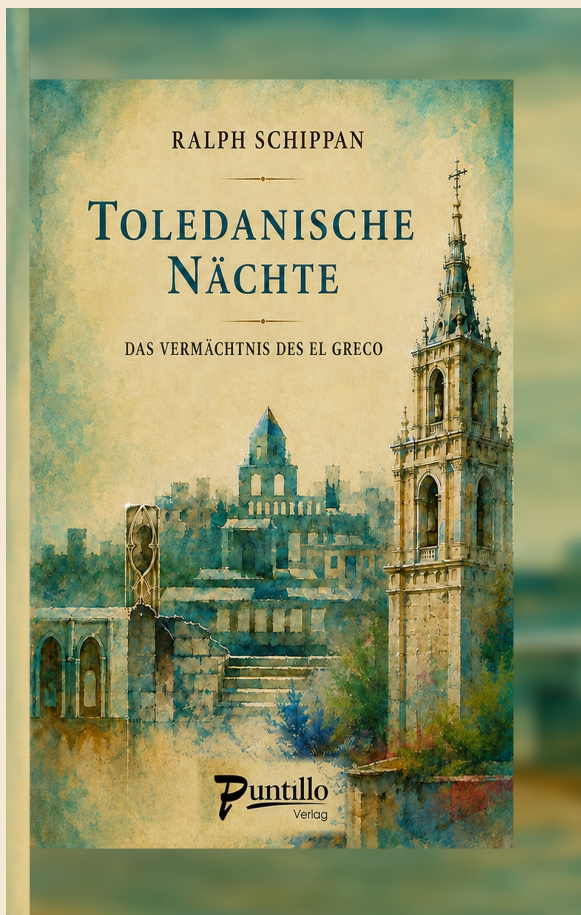


RALPH SCHIPPAN



LESEPROBE

Ausgewählte Passagen bis Seite 72

PUNTILLO VERLAG

AUSZUG 1

Prolog

Athanasius Theotokópoulos glaubt, ein Dokument gefunden zu haben, das seine Zukunft verändern kann. Doch dann ist es verschwunden.

PROLOG



Es war Anfang September und man konnte schon spüren, dass sich der heiße Sommer der vergangenen Wochen verabschiedete. Die Tage wurden merklich kürzer und an diesem frühen Morgen war bereits der Tau auf den Blättern zu sehen. Der Altweibersommer stand bevor, die angenehmsten meteorologischen Bedingungen, die auch für die Studierenden der Kaiserstadt, die um diese Jahreszeit ihre Klausuren – gewöhnlich auch mit Erfolg – hinter sich gebracht hatten, entspannende Zeiten mit Besuchen des noch geöffneten Freibads und abendlichem Grillen im Stadtwald verhiessen.

Anders war es für Athanasius Theotokópoulos. Für ihn begann der Tag mit panischem Herzklopfen. Mühsam quälte er sich aus dem unbequemen Bett und machte sich auf den Weg zur Kochstelle, an der sich auch die Kaffeemaschine befand. Er musste nur auf die rote Taste drücken, ein paar Minuten warten und der in der Maschine verbliebene Kaffee von gestern Abend war wieder aufgewärmt. Bitter schmeckte er, aber für frisches Pulver hatte das Budget nicht mehr gereicht. Ein paar Haferflocken in Dickmilch eingerührt, das sollte wie immer für das Frühstück reichen. Wie schon seit Monaten.

Mit Mitte Zwanzig war er vor drei Jahren aus seiner Heimatstadt Saloniki nach Aachen gekommen, um auf Wunsch seines Vaters Elektrotechnik zu studieren. Der hatte bei der griechischen Post eine einflussreiche Stellung und seinem Sohn eine gute Position in Aussicht gestellt – vorausgesetzt, er kehre mit einem Aachener Diplom zurück. Nur: Zur Finanzierung des

Studiums hatte es in der Familie nicht gereicht. Sein Vater war überzeugt, das sollte der Sohn selbst übernehmen.

Athanasius hatte es nie gelernt zu haushalten. Nur mühsam hatte er sich über die Jahre über Wasser gehalten. Davon zeugte seine abgewetzte Kleidung, sein ungepflegtes Äußeres. Aber ab heute sollte sich alles ändern. Zum ersten Mal in seinem Leben glaubte er, seine finanzielle Zukunft endlich sichern zu können. Dann würde er aus dieser elenden Studentenbude ausziehen können, nicht mehr nur von Dickmilch und Kaffee und dem Fraß der „Eine-Mark-Mensa“ leben müssen. Und auch sein Studium konnte er getrost an den Nagel hängen, denn es war ihm in den letzten Wochen immer mehr zur Last geworden. Nach dem zweiten gescheiterten Versuch, die schriftliche Prüfung in Theoretischer Elektrotechnik zu bestehen, waren die Erfolgsaussichten, sein Studium erfolgreich zu Ende zu bringen, drastisch gesunken. Dieses Fach war die größte Hürde und er bezweifelte, sie jemals nehmen zu können. Dann hätte sich auch diese nervige Diplomarbeit erledigt, an der er sich gerade seine Zähne ausbiss.

Sein Studium musste er durch Aushilfsjobs im Café Kittel oder in Charlys Leierkasten finanzieren. Das bedeutete, oft bis zwei oder drei Uhr nachts noch die letzten Biergläser zu spülen, die Reste der Küchengeräte wegzuräumen. Danach wankte er durch die einsamen Straßen der Aachener Altstadt vollkommen erschöpft in seine spärliche Bleibe. Ein paar Stunden auf der durchgelegenen Matratze mussten genügen, bevor er wieder im Labor des Instituts für Magnetische Werkstoffe erschien. Dort hatte ihm sein Betreuer Oscar eine Stelle als studentische Hilfskraft verschafft.

Eine Gelegenheit, ein zwar kleines, aber geregeltes Einkommen zu verdienen.

Er hatte Glück mit seinem Vorgesetzten, denn der ließ ihm recht freie Hand, was seine Zeiteinteilung anging. Entscheidend war nur, dass er die Versuche zur Erforschung der neuen Materialien zuverlässig betreute. Das war gerade im Moment sehr wichtig, denn sein Betreuer hatte über den Leiter des Instituts, Prof. Bastian Schwarzvogel, eine Serie von Proben eines neuen Magnetwerkstoffs zur Untersuchung erhalten. Es sah nach einem Durchbruch in der Qualität dieses Stoffes aus und wenn sich bewahrheitete, was seine Auftraggeber dem Professor prognostiziert hatten, würde sich mit dem Material ein vollkommen neuer Anwendungsbereich für Magnete in HiFi-Lautsprechersystemen ergeben.

Davon würde auch Athanasius für seine Diplomarbeit profitieren können: Nur ein einziges gutes Messergebnis und die Sache wäre geritzt. Daher hatte er gestern mit besonderer Sorgfalt die Probe präpariert und auf den Probenhalter des Magnetometers aufgebracht. Eine ganze Nacht würde der Vorgang dauern, bis die komplette Messkurve geschrieben wäre. Diese Stunden waren auch deswegen für den Versuch vorteilhaft, weil wenig Störungen durch die Nachbarylaboranten zu erwarten waren, denn jegliche Erschütterung hätte eine Verfälschung bedeutet.

An diesem Morgen hatte er sich besonders früh auf den Weg gemacht. Es war noch keine sieben Uhr, als er mit zittriger Hand vorsichtig die Tür des Magnetlabors aufschloss. Doch das, was ihn wirklich so früh ins Labor trieb, war weniger das wissenschaftliche Interesse an dem Ergebnis der Magnetprobe. Dazu hätte er durchaus zwei oder drei Stunden später ein-

treffen können, wie sonst üblich. Nein, heute wollte er endlich das Manuskript wieder in seiner Hand halten, das ihm seine Zukunft sichern würde. Er hatte es vor einigen Wochen in einer Schublade des Nachbarraumes behutsam unter die übrigen Unterlagen gemischt, die im Labor lagen, um ihm ein sicheres temporäres Versteck zu geben. Unter den zahlreichen Ausdrucken von Messungen, kaffeebefleckten Kopien von Publikationen, handschriftlichen Notizen seines Betreuers und abgegriffener Fachliteratur hatte er das Dokument sicher gewähnt. Jedenfalls deutlich sicherer als in seiner Wohnung, die er mit drei anderen Kommilitonen teilte, von denen einer gerade erst eingezogen war und den er überhaupt erst einmal zu Gesicht bekommen hatte.

Alles hatte sich nach seiner Rückkehr aus Griechenland verändert: Drei Tage per Autostop quer durch den Balkan, Italien und Österreich hatten ihn wieder nach Aachen gebracht. Wie seinen Augapfel hatte er es gehütet, das Dokument. Immer sorgsam unter seinem fleckigen Streifenpullover versteckt, damit es bloß keinen Schaden leiden sollte. Danach sollte erst einmal Ruhe einkehren, bevor er zum großen Coup ansetzte. Das Magnetlabor war ihm daher ein sicheres Versteck. Niemand würde auf die Idee kommen, in dieser naturwissenschaftlichen Sterilität nach seinem Schatz zu suchen.

Das glaubte Athanasius jedenfalls so lange, bis er den Nachbarraum des Labors betreten hatte, in dem alle Unterlagen aufbewahrt waren. Und dann der Schock: Er traute seinen Augen nicht, alles war fein säuberlich aufgeräumt, alle Papiere geordnet und in neuen Ordnern abgelegt. Wo war sein Dokument geblieben? Er hatte es in der zweituntersten Schublade

abgelegt, geschützt vor möglichen Wasserschäden und verborgen unter Plotterausdrucken misslungener Messungen. Dort hatte er es sicher geglaubt.

Aber so sehr er auch in der Schublade nachsah, es war verschwunden, obwohl er es vor wenigen Tagen noch bei der routinemäßigen Nachkontrolle friedlich in der Schublade hatte ruhen sehen. Wie konnte es verschwinden, wo doch niemand über Nacht im Labor gewesen war? Niemand anderes hätte außerdem etwas damit anfangen können. Nur für ihn war es existenziell. Mehr noch, seine Lebensversicherung. Sein Herz schlug bis zum Hals. Der Boden des Labors schien unter ihm zu schwanken. Jetzt war alle Hoffnung begraben.

In diesem Moment erschallte aus der Messapparatur ein ohrenbetäubendes Signal, das auf einen Overflow des Plotters hindeutete: das sichere Zeichen dafür, dass die Messwerte der nächtlichen Probe durch die Decke gegangen waren.

AUSZUG 2

Oscár

Viele Jahre später beginnt für den ehemaligen Wissenschaftler und Unternehmer Oscár ein neuer Lebensabschnitt.

Oscár (Gegenwart)

Oscár war bereits seit vielen Wochen mit seinem Camper unterwegs, einem VW-T2-Bus, der nur mit dem Nötigsten ausgestattet war. Wie schon vor einigen Jahren hatte er sich auch in diesem Frühjahr wieder auf den Weg gemacht. Allein und von der Natur umgeben zu sein, war für ihn seit jeher ein bewährtes Mittel, seine innere Balance zu finden. Die vorausgegangenen Monate im grauen Einerlei eines viel zu warmen Winters in Deutschland hatten seiner Stimmung nicht gutgetan. Noch immer drehte sich sein Gedankenkarussell – bei Tag ebenso wie in der Nacht.

Obwohl das Ende seines Berufslebens inzwischen drei Jahre zurücklag, hatte er mit diesem neuen Lebensabschnitt noch immer keinen Frieden geschlossen. Jahrzehntlang hatte die Arbeit nahezu sein gesamtes Leben bestimmt. Aus einem Einmannbetrieb hatte Oscár ein international tätiges Unternehmen aufgebaut. Seine Leidenschaft galt magnetischen Werkstoffen aus Seltenen Erden, mit denen er sich bereits während des Studiums beschäftigt hatte. Aufgrund der außergewöhnlichen Eigenschaften dieses neuen Materials eröffneten sich im Laufe der Jahre immer neue Anwendungsgebiete: zunächst in der Automobilindustrie, dann in Mobiltelefonen, in der Medizintechnik und in Windkraftanlagen.

Fast sein gesamtes Berufsleben war Oscár dafür um die Welt gereist – stets auf der Suche nach neuen Anwendungen und den nächsten Kunden. Vor drei Jahren hatte er das Unternehmen schließlich an einen amerikanischen Konzern verkauft – und geglaubt,

damit auch die beruflichen Sorgen hinter sich zu lassen.

Doch von einem Tag auf den anderen in ein völlig neues Leben zu wechseln, erwies sich als unmöglich. So sehr er es sich gewünscht hatte, so unlösbar erschien ihm diese Aufgabe in den ersten Monaten nach dem Verkauf seines Unternehmens. Nun aber, drei Jahre später, glaubte er, endlich den nötigen Abstand gefunden zu haben. Das zumindest dachte er, als er auf dem Marktplatz von Candeleda eintraf.

Eine erste Erleichterung hatte er bereits verspürt, als er die herrliche Strecke von Ávila hinunter nach *Arenas de San Pedro* gefahren war und sich vor ihm die mächtige Silhouette der *Sierra de Gredos* erhoben hatte. Wenn es etwas gab, das ihm seinen Seelenfrieden zurückzugeben vermochte, dann war es dieser Anblick. Die Bergwelt, überragt vom *Pico Almanzor*, hatte ihn schon bei seinem ersten Besuch tief beeindruckt.

Auch an den Stellplatz erinnerte er sich noch genau, den er damals eher zufällig entdeckt und jetzt wieder ausgewählt hatte. Er lag unweit der *Iglesia de la Virgen de Chilla*. Das kleine, versteckt gelegene Parkareal mit direktem Zugang zu den Wanderwegen befand sich in der Nähe des großen Parkplatzes der Wallfahrtskirche aus dem 14. Jahrhundert. Nur während der jährlichen *Romería* im September strömten Tausende Besucher hierher. Jetzt war das Gelände nahezu menschenleer.

Oscár hatte bereits drei wunderbar entspannte Tage und Nächte verbracht und von diesem Ausgangspunkt aus die Bergwelt auf langen Wanderungen in alle Himmelsrichtungen erkundet. Nun aber war der kleine Kühlschrank seines Campers endgültig leer, und es

wurde Zeit, Proviant für die kommenden Tage einzukaufen.

Der nächstgelegene Ort war ihm ebenfalls in bester Erinnerung – nicht nur wegen der Möglichkeit, dort frische Lebensmittel zu günstigen Preisen zu bekommen. Vor allem verband ihn mit Candeleda eine Erinnerung, die ihn auch nach zwei Jahren nicht losgelassen hatte.

Als das Schild am Ortseingang vor ihm auftauchte, spürte er, wie sein Herz schneller schlug. Sollte er wirklich auf die Plaza zurückkehren?

Doch neben dem dringenden Bedürfnis, frische Lebensmittel zu besorgen, war da auch eine leise, zuversichtliche Stimme in seinem Inneren.

„Los, Junge! Lass dich nicht von der Vergangenheit aufhalten.“

So kam es, dass Oscár, noch bevor er einkaufen ging, mitten auf der Plaza von Candeleda einen *Café con leche* bestellte. Gerade als er sich wieder in seinen Gedanken verlor, riss ihn eine Stimme aus seiner Versunkenheit.

AUSZUG 3

Der Überfall

In der Sierra de Gredos wird Oscár von zwei Unbekannten überfallen. Sie suchen ein Dokument, von dem er nichts weiß.

Bekanntschaft mit den Apokalyptischen Reitern

Nach der ausgiebigen Siesta und dem Gespräch mit Iván zog es Oscár zurück in die Berge. Er füllte seine Wasserflasche, steckte Walnüsse und eine Banane in den Rucksack und machte sich auf den Weg zur Peña Cabellera. Vier Stunden sollte die Tour dauern. An diesem Wochentag rechnete er kaum mit anderen Wanderern. Das Handy schaltete er aus.

Kurz vor dem Ende der Tour fühlte Oscár sich so entspannt wie seit Langem nicht mehr. Es geschah kurz bevor er wieder seinen Parkplatz erreichen sollte:

Hinter einer engen Wegbiegung sprangen plötzlich zwei Männer aus dem Gebüsch. Bevor Oscár reagieren konnte, rissen sie ihn zu Boden. Sein Gesicht schlug in den Staub, jemand presste ihm die Arme auf den Rücken.

Was wollten die von ihm? Wer waren die Fremden? Noch nie war er Opfer eines Überfalls geworden.

Oscár spürte, wie ihm jemand die Hände auf den Rücken fesselte.

Er lag noch wie betäubt auf der Erde, als die beiden Männer ihn mit Gewalt aufrichteten und er sich plötzlich Auge in Auge mit einer dritten Person sah, die er bislang noch gar nicht bemerkt hatte. Im Unterschied zu den beiden Angreifern, die schwarze Kapuzenpullis trugen und einen heruntergekommenen Eindruck auf ihn machten, war dieser Mann perfekt gekleidet. Das fiel Oscár trotz seines beklagenswerten Zustands auf,

als er von den beiden gehalten zum Luftholen kam: Der Mann trug einen dunklen Maßanzug mit Weste und seine tadellosen Lederschuhe waren blank poliert. Sein silbergraues Haar war pomadiert und hatte einen schnurgeraden Seitenscheitel. Sein Gesicht war zum großen Teil hinter einer schwarzen Maske verborgen, die nur seine bedrohlichen dunkelbraunen Augen freigab. Er erinnerte Oscár an eine jener finsternen Gestalten aus alten Mantel-und-Degen-Romanen.

El Capitán, schoss es ihm durch den Kopf.

Darauf sprach einer der beiden anderen, bei dessen Anblick Oscár eine quer über das Gesicht verlaufende, schlecht verheilte Narbe ausmachte:

„Wir wissen, dass du dich mit Magneten auskennst“, sagte der Vernarbte. „Und wir brauchen einen kleinen Gefallen von dir.“

Er lächelte.

„Wenn du vernünftig bist, passiert dir nichts.“

Dass es sich bei diesem Gefallen nicht um eine freiwillige Angelegenheit handeln konnte, war Oscár aufgrund dieser Umstände sofort klar. Hinzu kam noch etwas, das er jetzt erst bemerkte: Auf den Unterarmen beider Männer entdeckte Oscár dasselbe Tattoo: einen skelettartigen Reiter auf einem galoppierenden Pferd. Das Pferd trug zerfetztes Zaumzeug, der Reiter schien eher ein Skelett als ein Mensch zu sein. Beim zweiten Mann zog sich ein schwarzer Drache vom Hals bis über eine Gesichtshälfte.

Er erschauerte bei diesem Anblick und konnte seine Worte nur stammelnd herausbringen: „Worum geht es? Was wollt ihr von mir?“

Dann rückte der Vernarbte heraus mit der Sprache: „Wir wissen, dass du im Besitz eines Doku-

mentes bist, das für uns von allerhöchstem Wert ist. Das sollst du uns beschaffen, und zwar sofort!“

„Welches Dokument?“, fragte Oscár.

„Stell dich nicht so blöd an. Du weißt doch genau, worum es geht! Damals hast du doch damit einen Riesen-Reibach gemacht.“

Oscár hatte immer noch Fragezeichen in den Augen.

Der Schlag traf ihn in die Magengrube. Oscár sackte zusammen und erbrach sich in den Staub.

Langsam kam er wieder zu sich. „Erinnerst du dich nicht an deine Zeit im Labor, in der du deine Doktorarbeit angefertigt hast? Und sagt dir der Name Schwarzvogel noch etwas?“

Schwarzvogel.

Oscár dämmerte es vorsichtig: Schwarzvogel. Magnetlabor. Doktorarbeit.

Irgendetwas aus dieser Zeit mussten sie meinen. Aber was?

Vielleicht meinten sie eine der Unterlagen, die damals im Magnetlabor eine bestimmte Rolle gespielt hatten. Das war zur Zeit während seiner Doktorarbeit bei seinem damals sehr verehrten Doktorvater Prof. Schwarzvogel. Aber das war so lange her, dass er spontan keinen blassen Schimmer mehr hatte, was der Inhalt dieser Unterlagen gewesen sein könnte.

Genau in diesem Moment keimte bei Oscár die Hoffnung auf eine baldige Klärung der Angelegenheit: Er hatte nach dem Verkauf seines Unternehmens – mehr aus sentimental Gründen – einige seiner Materialien aus dieser Zeit noch aufbewahrt und zusammen mit persönlichen Unterlagen und alten Briefen

in einer kleinen Kiste verstaut, die sich im Kofferraum seines T2 befand.

„Was auch immer ihr damit anfangen wollt, ich kann es euch sofort geben. Ich habe es in meinem Bus.“

„Na, das hatten wir doch vermutet, dass du als erfolgreicher Geschäftsmann diese Unterlagen nicht fern von dir unter Verschluss hältst“, sagte der Gesichtstätowierte jovial. „Also los, gehen wir zu deinem Fahrzeug.“

Weit war der Weg nicht, aber trotzdem war es für Oscár extrem beschwerlich, sich in dieser von zwei Seiten eingekapselten Haltung fortzubewegen. Schritt für Schritt trieben sie ihn weiter, halb stehend, halb hängend und kaum noch aus eigener Kraft laufend. Nach einer geraumen Zeit am Parkplatz angekommen, schritt der Capitán zu dem SUV, der neben Oscárs Bus geparkt war.

In diesem Moment fiel Oscár auf, dass das Fahrzeug auf seinen schwarzen Seitenflächen ein Symbol trug: auf weißem Grund ein kleines schwarz umrandetes Quadrat, in dessen Innenbereich ein Kreuz erkennbar war. Irgendwo hatte er dieses Zeichen schon gesehen. Vielleicht in einem alten Manuskript. Vielleicht im Labor. Er wusste es nicht mehr.

Oscár wurde zu seinem Bus geschleppt und gezwungen, die Schiebetür zu öffnen. „Wo ist es? Nun mach schon!“ redeten sie auf ihn ein. „Hinten im Kofferraum!“, sagte er und wurde dorthin gezerrt. „Los, räum die anderen Sachen weg!“ Oscár musste Werkzeug, Decken und Vorräte aus dem Kofferraum räumen, bis die kleine schwarze Kiste zum Vorschein kam. Seit Beginn seiner Reise hatte er die Kiste nicht mehr geöffnet. „Los, weiter! Mach auf!“

Mit den bloßen Händen öffnete Oscár die Verschnürung. Zwischen den Papieren lag – in einer gepolsterten Kassette – auch der alte Buchband.

„Und jetzt gib sie uns schon heraus!“, forderte ihn der mit dem Drachen im Gesicht hastig auf. Er wählte sich offensichtlich schon am Ziel seiner Aktion. Oscár klappte das Buch auf in der Hoffnung, das Gesuchte zu entnehmen. Doch so sehr er auch blätterte: Weder im Buch noch in den übrigen Unterlagen konnten die Peiniger etwas entdecken, so sehr sie auch darin stöberten. Aus den Gesichtern der Angreifer wurde Oscár siedend heiß klar, dass es jetzt sehr schlecht um ihn bestellt sein würde.

„Was hast du mit dem Dokument gemacht? Rück es schon raus!“

Oscár war verzweifelt.

„Ich kann mich nicht daran erinnern, ich habe es nie gesehen.“

„Doch, doch“, drohte der Vernarbte, „stell dich nicht so dumm an. Wir wissen, dass du im Besitz dieser Unterlage bist.“ Oscár dachte nach: Vermutlich war sie für seine Angreifer enorm wichtig, obwohl er selbst für seine eigenen Arbeiten niemals auf ein solches Dokument zurückgegriffen hatte. Er konnte sich in diesem Moment keinen anderen Reim darauf machen, als dass es Angaben über die Zusammensetzung des „Wundermagneten“ enthielt, der auch die Basis seiner beruflichen Existenz war.

Die Angreifer blieben hart. „Wenn du uns das Dokument nicht bis zum Ende des nächsten Monats beschaffst, töten wir dich.“

Oscár starrte ihn an.

Er begriff: Wenn sie ihn töteten, kamen sie keinen Schritt weiter. Sie brauchten ihn.

Das verschaffte ihm einen Moment, in dem er wieder klarer denken konnte. Am naheliegendsten erschien es ihm, mit Personen aus seinem damaligen beruflichen Umfeld Kontakt aufzunehmen. Wahrscheinlich würde er darüber auf die Spur kommen, welche Unterlage über den Magnetismus die gesuchte war. Außer seinem Doktorvater waren sie ja alle noch am Leben.

„Ok, ich versuche, mit den Personen zu sprechen, die damals Zugang zum Labor hatten, und ich werde über diesen Weg das Schriftstück beschaffen. Ich verspreche euch, alles dafür zu tun.“

„Verlass dich darauf: Wir sind immer in deiner Nähe.“

„Und kein Wort zu irgendjemandem“, sagte der Vernarbte noch, bevor sich alle drei mit dem SUV davonmachten.

Oscár blieb allein auf dem Parkplatz zurück.

Woher hatten sie gewusst, dass er hier war?

Nur ein Mensch hatte ihn heute in Candeleda gesehen.

Iván.

Nein. Niemals.

AUSZUG 4

Das alte Buch

Auf einer Auktion ersteigert Oscár einen Band der Annalen der Physik von 1822. Bald entdeckt er darin eine verborgene Spur.

Auktionsgeschehen (Herbst 2019)

Es war das erste Mal, dass er an einer Auktion teilnahm, und ausgerechnet heute war er spät dran. Atemlos rannte Oscár die breiten Stufen des Auktionshauses hinauf. Aber er durfte es nicht verpassen, den Zuschlag zu bekommen. Am Empfang ließ er sich gegen Vorlage seines Ausweises registrieren, nahm seine Bieternummer entgegen und eilte in den Saal.

Er nahm auf einem der Holzstühle Platz, von dem aus er einen direkten Blickkontakt zum Auktionator hatte: Dr. Antonius Messinger thronte auf einer Bühne vor den Reihen der Bieter. Nacheinander wurden die zu versteigernden Objekte von Mitarbeitern zum Podium getragen, kurz aufgeblättert und unter Demonstration des Einbandes in die Runde gezeigt, bevor der Auktionator seines Amtes waltete. Nummer 27 war an der Reihe.

Im Auktionssaal herrschte eine gespenstische Ruhe, als das erste Los aus der Aachener Sammlung aufgerufen wurde. Die ersten Lose aus Schwarzvogels Sammlung fanden kaum Interesse. Manche gingen zum Ausrufpreis weg, mehrere überhaupt nicht. Mit jedem Rückgang wuchs Oscárs Hoffnung, auch die Nummer 38 günstig zu bekommen.

Nummer 37 blieb ohne Gebot. Jetzt kam sein Buch.

Mit schwitzenden Händen ergriff er seine Bieternummer, um sich in Stellung zu bringen.

„Für die Nummer 38 liegen schon mehrere schriftliche Gebote vor, so dass ich mit 550 Euro begin-

nen muss“, rief der Auktionator und Oscár wurde kreidebleich: Also doch Konkurrenz!

„Wer bietet mehr?“, fragte der Auktionator. Oscár hob zögerlich seine Karte, sofort hieß es „650 vorne im Saal.“

Aber unmittelbar danach schockte ihn der Auktionator: „750 hinten.“

Da war also noch jemand im Saal anwesend, der sich interessierte? Oscár warf einen vorsichtigen Blick in den rückwärtigen Bereich des Auktionssaals. Rebenzaun. Er hatte sich also nicht getäuscht. Aber was wollte ein Historiker mit einem physikalischen Fachbuch?

„850 vorne im Saal.“

„950 hinten.“

„1.100 vorne im Saal.“

„1.200 hinten.“

„1.500 vorne im Saal, zum Ersten, zum Zweiten...“

Oscár atmete auf.

Dr. Messinger hielt inne.

„1.600 am Telefon.“

Erst jetzt bemerkte Oscár die Mitarbeiterinnen seitlich des Podiums. Eine von ihnen hielt den Telefonhörer ans Ohr und hob die Hand. Sie vertrat offenbar seinen neuen Widersacher. Oscár brach der Schweiß aus, aber es half nichts, er musste weiter mitbieten.

Seine selbst gesetzte Grenze von 1.000 Euro war längst überschritten. Trotzdem konnte er jetzt nicht mehr aussteigen. Dieses Buch hatte Schwarzwogel gehört. Es gehörte zu seiner eigenen Vergangenheit.

Jetzt setzte sein Verstand komplett aus. Er wollte es dem Bieter am Telefon zeigen, wer auch immer das sein mochte.

„1.800 im Saal.“

„2.000 am Telefon.“

Oscár ließ seine Karte oben.

„2.500 im Saal.“

„3.000 am Telefon.“

„3.500 im Saal.“

Stille.

„3.500 zum Ersten, zum Zweiten...“

Der Auktionator blickte zu den Telefonen. Dann fiel der Hammer. Oscár hatte den Zuschlag bekommen.

Erleichterung paarte sich mit dem Schrecken über die enorme Summe. Einschließlich der Courtage würde ihn das Buch fast 4.500 Euro kosten. Ein Irrsinn. Trotzdem konnte Oscár ein Grinsen nicht unterdrücken.

Schwarzvogel hätte sich vermutlich gefreut, dass der Band bei einem seiner ehemaligen Doktoranden gelandet war.

Im Saal ging ein kaum hörbares Raunen um. Warum war ausgerechnet dieses unscheinbare Buch so erbittert umkämpft worden?

Das nächste Buch aus Schwarzvogels Sammlung fand wieder keinen Käufer. Ebenso erging es den vielen anderen Exemplaren, die noch folgten.

Danach folgte eine kurze Pause, die Oscár nutzte, um den Saal zu verlassen. Erst jetzt merkte er, wie erschöpft er war.

Beim Hinausgehen fiel sein Blick zunächst auf den unterlegenen Historiker, der nicht mehr als einen zerknirschten Gesichtsausdruck für ihn übrig hatte. Daher zog Oscár vor, lieber kein Gespräch mit ihm zu beginnen. Neben Rebenzaun saß Irene. Als sich ihre Blicke trafen, lächelte sie.

„Herzlichen Glückwunsch zum Zuschlag.“

„Danke. Hatten Sie auch schon Erfolg?“

„Noch nicht. Die Philosophie kommt erst später.“

„Dann wünsche ich Ihnen mehr Glück als Ihrem Cousin.“

Zwei Wochen später hielt Oscár den Band endlich wieder in seinen Händen.

Nachwehen der Auktion (Dezember 2019)

Endlich ein paar freie Stunden. Nach den hektischen Monaten des Geschäftsaufbaus genoss Oscár es, ohne Termin über den winterlichen Freiburger Marktplatz zu schlendern.

Plötzlich schreckte ihn eine weibliche Stimme auf: „Entschuldigung, dass ich Sie einfach so anspreche – haben wir uns nicht kürzlich bei der Buchauktion getroffen?“ Es war Irene. Er hatte seit der Auktion mehr als einmal an sie gedacht.

„Was für ein schöner Zufall, Sie hier zu treffen!“

„Ja, ich bin auf einer Tagung an der Universität Freiburg als Gastreferentin eingeladen worden und habe jetzt noch einen Tag drangehängt.“

Oscár erinnerte sich dunkel, dass sie bei der Vorbesichtigung etwas von Philosophie gesagt hatte, fragte aber nicht weiter.

„Dann sollten wir die Gelegenheit nutzen und gemeinsam einen Kaffee trinken.“

„Ja, gerne“, war ihre spontane Antwort. Schnell kamen sie in einem interessanten fachlichen Austausch: Sie berichtete Oscár von der geplanten großen Ausstellung im Museum über kryptographische Schriften, die in den letzten Jahren wissenschaftlich aufbereitet worden waren. Damit waren sowohl Dr. Rebenzaun als auch sie selbst intensiv beschäftigt gewesen. Oscár hörte interessiert zu, merkte aber, dass ihn Irene mindestens ebenso faszinierte wie ihr Thema.

Aus dem Kaffee wurden zwei. Als sie das Café verließen, war es längst dunkel. Keiner von beiden hatte es eilig, sich zu verabschieden. Sie fanden ein kleines Restaurant in einer Seitenstraße, und irgendwann wechselten sie vom Sie zum Du.

Beim Abendessen bemerkte Oscár, dass ihre Gespräche persönlicher wurden. Irene hielt seinen Blick länger als nötig, und er spürte, dass ihr Treffen noch weitergehen könnte.

„Hast du Lust, den Abend noch bei einem Cocktail ausklingen zu lassen?“

Später gingen sie gemeinsam zu Oscárs Wohnung. Dass Irene in dieser Nacht bei ihm bleiben würde, musste keiner von beiden aussprechen.

Es widersprach eigentlich allem, was er sich in den vergangenen Jahren angewöhnt hatte. Doch seit der Auktion hatte ihn ihr Gesicht nicht mehr losgelassen. Vielleicht würde er sich später dafür verurteilen – in diesem Moment war ihm alles andere gleichgültig.

Als Oscár am nächsten Tag – es war schon fast Mittag – aus einer bleiernen Erschöpfung erwachte, fand er, als er neben sich blickte, nur eine kleine handgeschriebene Notiz: „Manchmal ist eine Begegnung schöner, wenn sie einmalig bleibt.“ Der Zettel versetzte ihm einen Stich. Enttäuscht blieb er noch eine Weile liegen.

Als er es später doch schaffte aufzustehen, traute er seinen Augen nicht: Seine Wohnung sah aus, als wäre bei ihm eingebrochen worden und als hätte jemand jeden Winkel systematisch durchsucht. Überall lagen Papiere auf dem Boden, die aus den Schränken herausgenommen waren, seine Schreibtischauflege war zur Seite geräumt und viele seiner Bücher aus den

Regalen geholt. Zunächst versuchte er sich einzureden, sie hätten das Chaos selbst verursacht. Doch dafür waren zu viele Schubladen geöffnet, zu viele Papiere durchgesehen, zu viele Bücher aus den Regalen gezogen worden.

Irene hatte die Wohnung durchsucht.

Oscár kontrollierte seine Arbeitsdokumente: alles vorhanden. Seine Wertsachen, Uhren, Kreditkarten: nichts fehlte. Auch seine Bücher waren komplett. Dann fiel sein Blick auf den alten Band aus Schwarzvogels Bibliothek. Er lag auf dem Boden vor dem Regal.

Oscár hob ihn auf. Der Einband war unbeschädigt, das Buch vollständig – jedenfalls soweit er auf den ersten Blick erkennen konnte. Er stellte es erleichtert zurück.

Was hatte Irene gesucht?

AUSZUG 5

Santo Tomé

Die Nachforschungen führen nach Toledo. In Santo Tomé nähert sich Oscár dem Gemälde, mit dem alles verbunden zu sein scheint.

Santo Tomé

Oscárs Wahl fiel auf die Kirche Santo Tomé. Schon ihr schlanker Turm im unverwechselbaren Mudéjar-Stil zog ihn magisch an. Was ihn sofort faszinierte, war die Verbindung islamischer Formen – Hufeisenbögen, Ziegelornamente und filigrane geometrische Dekore – mit romanischen und gotischen Elementen. Oscár erinnerte sich gelesen zu haben, dass sich der Mudéjar-Stil in dieser einzigartigen Ausprägung nur auf der iberischen Halbinsel entwickelt hatte und Toledo zu seinen bedeutendsten Zentren gehörte.



Abb. 3: Iglesia de Santo Tomé, Toledo.

Auf dem Hinweisschild vor der Kirche las er, dass die Kirche ursprünglich aus dem 12. Jahrhundert stammte, jedoch Anfang des 14. Jahrhunderts vollkommen erneuert und zugleich der Turm errichtet wurde.

Auf einer Informationstafel blieb sein Blick an einem Namen hängen:

Gonzalo Ruiz de Toledo.

Irgendwo hatte er diesen Namen gerade erst gehört.

Ehrfürchtig trat er ins Innere der Kirche ein, das neben einer Marmorsäule aus dem 16. Jahrhundert auch ein Marienbildnis aus dem 12. Jahrhundert sowie Ölgemälde und Skulpturen zeigte.

Als er beim Eintreten den Blick nach rechts wandte, war das fast fünf Meter hohe und vier Meter breite Gemälde unübersehbar. Hell erleuchtet hing es in einer weißen Umrahmung und beherrschte den gesamten Raum. Es war das berühmte Gemälde des Künstlers El Greco (1541–1614), das zwischen 1586 und 1588 entstanden war. Es zeigte die Beisetzung des Grafen von Orgaz – jenes legendären Wohltäters der Kirche, dessen Leichnam der Überlieferung nach von den Heiligen Stephanus und Augustinus persönlich zu Grabe getragen worden war. Über der irdischen Szene öffnete sich der Himmel mit Christus, Maria und den Heiligen. Der Maler hatte beide Welten in einem einzigen Bild vereint und ihnen mit seinen langgestreckten Figuren eine geheimnisvolle, beinahe überirdische Wirkung verliehen.



Abb. 4: El Greco, El entierro del señor de Orgaz, in der Kirche Santo Tomé, Toledo.

Gonzalo Ruiz – Stephanus – Augustinus.

Siedend heiß fielen Oscár die Wortfetzen ein, die in Chinchón am verdeckten Nachbartisch gefallen waren. Da traf ihn die Erinnerung wie ein Schlag. Ges-

tern noch hatte er ihnen keine Bedeutung beigemessen. Jetzt standen sie plötzlich vor ihm – mitten auf El Greco's Gemälde.

Aber welchen Zusammenhang mit dem Bild aus dem 16. Jahrhundert konnte es geben? So sehr er auch versuchte, die wenigen Mosaiksteinchen zu einem Bild zusammenzufügen, sie ergaben keinen Sinn.

Sollte ausgerechnet dieses Gemälde der Schlüssel zu jenem rätselhaften Treffen sein?

Oscar wusste es nicht. Aber zum ersten Mal seit Tagen hatte er das Gefühl, auf etwas gestoßen zu sein, das nichts mit Magnetismus zu tun hatte.

Eine Bewegung draußen ließ ihn aufschrecken. Durch die Bleiglasfenster erkannte er drei dunkle Silhouetten. Als er nähertrat, sah er das schwarze Fahrzeug langsam durch die engen Gassen rollen. Der maskierte Capitán saß am Steuer. Der Vernarbte und der mit dem Drachentattoo blickten direkt zur Kirche hinauf. Diesmal blieb es zwar bei den üblichen bedrohlichen Gesten aus der Ferne. Dennoch: Sie ließen ihm keine Minute Ruhe – egal wo er sich aufhielt.

Nicht einmal in der Kirche.